Das Hundertfrankenstück.

Roman von K. Orth.

(5. Fortsetzung.)

Die müde Stimme der Matrone rief leise „Herein!", als Margarethe an die Thür des Zimmers pochte. Frau Baumert saß in einem Stuhl am Fenster. Die mit peinlichster Genauigkeit an den eingesunkenen Schläfen liegenden Haarsträhnen und das tadellos sitzende schwarze Häubchen auf ihrem Scheitel gaben Zeugniß dafür, daß sie sich schon vor geraumer Zeit wieder von ihrem Ruhelager erhoben haben mußte.

„Wie fühlst Du Dich jetzt, Tante Therese?" fragte Margarethe herzlich. „Hoffentlich hast Du recht erquickend geschlummert."

Aber die Gefragte schüttelte mit einem Seufzer den Kopf. „Wie hätte ich schlafen können, Kind, da doch das Rauschen der Bäume vor meinen Fenstern nicht eine Sekunde lang aufhörte! — Und dann die Hunde — die schrecklichen Hunde! Ihr Gekläff hätte ja einen Todten aus seinem Schlafe wecken können."

An das Rauschen der Bäume hatte Margarethe bei der Wahl des Zimmers allerdings nicht gedacht, und man mußte auch wohl die überreizten Nerven dieser kranken Frau haben, um davon in so hohem Maße gestört zu werden. Aber es war ja glücklicherweise nicht schwer, Abhilfe zu schaffen.

„So wollen wir bis zum Abend einen Tausch vornehmen, liebe Tante," erklärte sie. „Ich überlasse Dir mein eigenes Schlafzimmer oben im ersten Stock und richte mich statt Deiner hier unten ein. Deine Fenster gehen dann nach der anderen Seite hinaus, wo es keine großen Bäume giebt, und auch das Gebell der Hunde kann Dich dort kaum noch stören. Uebrigens verhalten sich die Thiere in der Regel sehr ruhig. Wenn ein Wagen durch die Platanenallee fährt oder ein Mensch vorübergeht, schlagen sie nicht an, und es muß sich schon etwas Besonderes ereignen, um sie in Aufregung zu versetzen."

„Ist es denn überhaupt nothwendig, so viele Hunde zu halten? Nach dem Gekläff zu urtheilen, muß es ja eine ganze Horde gewesen sein."

Margarethe konnte sich eines Lächelns über den kläglichen Ton der Tante nicht erwehren. „Nein," sagte sie, „es sind nicht mehr als drei, und ich hoffe, Du wirst Dich um ihrer Schönheit willen noch mit ihnen befreunden."

Abwehrend erhob Frau Baumert die Hände. „Daß sie mir nur um des Himmels willen nicht zu nahe kommen! Wenn ich das fürchten müßte, ginge ich lieber gleich wieder fort. Du weißt doch, daß mir nichts auf der Welt entsetzlicher ist, als die Nähe eines Hundes."

„Du brauchst Dich nicht vor einer Begegnung mit ihnen zu fürchten, liebste Tante, denn sie bleiben während der Nacht nur in dem hinteren Theil des Gartens, der gegen das Haus hin durch ein Drahtgitter abgeschlossen ist. Nothwendig aber sind sie allerdings, denn die unbebaute Platanenallee, die unser Grundstück an der Hinterseite begrenzt, ist des Nachts fast unbeleuchtet und so menschenverlassen, daß es Leuten mit Diebsgelüsten nicht schwer fallen würde, von dort aus die Mauer zu übersteigen und unbemerkt in den Garten zu gelangen. Weil vor zwei Jahren in der That ein Einbruch von jener Seite her versucht worden ist, hat sich der Konsul auf den Rath der Polizei zur Anschaffung der Hunde veranlaßt gesehen."

„Nun, in Gottes Namen!" seufzte Frau Baumert. „Vielleicht werde ich mich auch noch an die Hunde gewöhnen. Du mußt mich ja überhaupt für schrecklich undankbar halten, daß ich, der man durch die Einladung hierher so große Güte bewiesen hat, gleich am ersten Tage so viele Umstände und Unbequemlichkeiten verursache. Es ist gut, daß der Herr Konsul abwesend ist. Er würde sonst einen schönen Begriff von Deiner Verwandtschaft bekommen."

„Wie magst Du nur so sprechen, Tante! Er ist der gütigste und zartfühlendste aller Menschen, und da er weiß, wie viel ich Dir verdanke, darfst Du ganz sicher sein, daß er Dir mit herzlicher Freundschaft begegnen wird."

„Du hast ihm also von unserem Leben in England erzählt? — Aber freilich — das ist ja selbstverständlich, da er Dich zu seiner Frau machen will. Wie hat er es denn aufgenommen? Er muß in der That ein Mann von Seelengröße und ohne Vorurtheile sein, daß er sich darüber hinwegsetzen konnte."

Ein brennendes Roth war in Margarethes Wangen aufgestiegen, und sie vermied es, dem auf sie gerichteten Blick der Tante zu begegnen, als sie erwiderte „Ich habe ihm allerdings von meinem Aufenthalt in England gesprochen, Tante, aber ich — ich habe ihm doch noch nicht alles gesagt."

Ein Ausdruck der Bestürzung erschien auf dem Gesicht der Matrone. „Wenn ich Dich recht verstehe, Margarethe — aber nein, das ist ja unmöglich! Mit einer solchen Lüge kannst Du doch nicht in die Ehe treten wollen."

„Nein — nein, gewiß nicht, Tante! Aber sieh: daß ich es beim Antritt meines Engagements verschwiegen hatte, war doch gewiß ein so großes Unrecht nicht. Und dann kam so unerwartet all das andere, das ich doch nicht hatte voraussehen können. Ich wurde durch die Kundgabe seiner Zuneigung so sehr überrascht, daß ich in jenem Augenblick kaum eine Möglichkeit gehabt hätte, es ihm zu sagen."

Frau Thereses Kopfschütteln verrieth unzweideutig genug ihre Mißbilligung. „Und wenn Du es ihm nicht in jenem Augenblick sagen konntest, Margarethe, so hättest Du es später thun müssen, noch an demselben Tage — nein, noch in der nämlichen Stunde. Was soll er denn von Dir denken, wenn er es jetzt erfährt?"

„Das ist ja das Schreckliche, Tante Therese, das Tag und Nacht wie ein Gespenst vor mir steht, und an das ich nicht denken darf, wenn ich mich nicht grenzenlos unglücklich fühlen soll! Ich hoffe ja, daß er mir verzeiht, aber wenn er es nicht thäe, wenn er sich von mir abwenden, mich als eine Unwürdige von sich stoßen könnte — jetzt, da ich inne geworden bin, wie lieb ich ihn habe, jetzt könnte ich es nicht mehr überleben."

„Und doch darfst Du nicht länger schweigen, Kind! Du darfst nicht, wenn Du nicht eine schwere Sünde auf Dein Gewissen laden willst. Gerade weil er Dir vertraut und weil er, wie Du sagst, ein edler und gütiger Mann ist, bist Du ihm die ganze Wahrheit schuldig."

„Ja — ja, ich will ihm ja auch alles bekennen, nur nicht schon so bald — nur noch nicht jetzt! Er hat seine Absicht, drei Monate lang fortzubleiben, wieder geändert, und wird schon in etwa vierzehn Tagen zurückkehren. Dann wird er Dich natürlich noch hier vorfinden, Tante Therese, und es ist unausbleiblich, daß er mit Dir über die Zeit unseres Aufenthalts in England spricht. Und dann wirst Du ihm nichts verrathen, Du wirst mir das Schreckliche nicht anthun, das mich so über alle Maßen unglücklich machen müßte?"

„Ich soll mich zur Mitschuldigen eines Betruges machen? — Nein, Kind, fordere von mir, was Du willst — nur das nicht! Das ist mein Trost und meine Stütze gewesen in allem Ungemach meines Lebens, daß ich niemals einen Menschen wissentlich belogen und hintergangen habe, daß es niemand gab, dem ich nicht zu jeder Stunde frei und offen hätte ins Gesicht sehen können. Und jetzt, wo ich dem Grabe schon so nahe bin, jetzt sollte ich zur Lügnerin werden, ohne daß doch irgend einem Menschen damit genützt wäre? Denn nicht nur gegen diesen Konsul, sondern auch gegen Dich würde ich damit ein schweres Unrecht begehen, ein Unrecht, das mir noch in meiner letzten Stunde als eine furchtbare Last auf dem Gewissen liegen müßte."

Sie hatte sich mehr und mehr in eine heftige Erregung hineingesprochen, so daß sie am ganzen Körper zitterte, und daß dunkelrothe Flecke auf ihren mageren Wangen brannten.

Margarethe Hunold sah nicht die gerötheten Wangen der alten Frau, sie sah nur die schreckliche Gefahr, die ihrem Glück von der starren Wahrheitsliebe der Tante drohte, und ohne daß sie selber sich dessen bewußt wußte, hatte ihre Stimme wohl einen heftigeren Klang als gewöhnlich, als sie erwiderte: „„Aber ist es nicht mein Lebensglück und meine Zukunft, um die es sich hier handelt, Tante? Hast Du wirklich ein Recht, gegen meinen Willen Vorsehung für mich zu spielen? Gott weiß es, daß ich auf nichts in der Welt so wenig vorbereitet gewesen wäre als darauf, durch Dich ins Unglück zu kommen!"

In ihrer Erregung hatten sie es beide überhört, daß schon wiederholt an die Thür des Zimmers geklopft worden war, und erst als das Pochen nun lauter und anhaltender wurde, rief Margarethe.

Sie hatte erwartet, Linas rothbäckiges Gesicht in der Thürspalte auftauchen zu sehen, und sie fühlte sich sehr unangenehm berührt, als sie statt dessen Frau Lorenz erblickte.

„Ich bitte tausendmal um Verzeihung, wenn ich die Damen gestört habe. Aber das Essen ist angerichtet, und wenn es nicht kalt werden soll—"

„Ich danke Ihnen, Frau Lorenz," erwiderte Margarethe, die sich energisch zusammenraffen mußte, um ihre gewohnte ruhige Haltung zurückzugewinnen. „Darf ich Sie übrigens bekannt machen —? Unsere Hausdame, Frau Lorenz, — meine Tante, Frau Baumert!"

„Sehr angenehm!" versicherte Frau Lorenz, in deren Augen Margarethe ein ganz eigenes, tückisches Glitzern wahrzunehmen glaubte, und deren Freundlichkeit ihr jedenfalls nicht weniger unangenehm war als der spitzige Ton, den sie sonst ihr gegenüber mit Vorliebe anschlug. „Ich hoffe, daß es der Dame hier an nichts fehlt, und daß das Zimmer ihren Wünschen entspricht."

Frau Therese hatte eine dankende Erwiderung auf den Lippen, aber Margarethe kam ihr zuvor, indem sie erklärte, daß das Zimmer wegen des Rauschens der Bäume doch nicht ruhig genug für die schonungsbedürftigen Nerven ihrer Tante sei, und daß sie deshalb oben in ihrem Zimmer schlafen werde, während sie selbst hier unten zu wohnen gedenke.

Frau Lorenz schien diesen Wechsel sehr begreiflich und vernünftig zu finden. Sie erbot sich sogleich, selbst die erforderlichen Aenderungen zu bewirken, und als sie dann an der Seite der Tante dem Speisezimmer zuschritt, unterließ sie nicht, sie ihrer Dienstwilligkeit zu versichern, damit der Aufenthalt im Hause des Herrn Konsuls zu einem recht angenehmen für sie werde.

8.

Später als sonst hatte Margarethe in dieser Nacht ihr Lager aufgesucht. Die Tante, die sich sehr angegriffen fühlte, war schon um sieben Uhr zur Ruhe gegangen, aber fast zwei Stunden lang hatte Margarethe noch an ihrem Bette gesessen, wie wenn sie durch verdoppelte Freundlichkeit und zärtliche Fürsorge ihre Heftigkeit vom Mittag wieder gut machen wollte.

Auf das Thema, das diesen Ausbruch veranlaßt hatte, waren sie nicht wieder zu sprechen gekommen, aber es war trotzdem unverkennbar, daß der Gedanke daran die Leidende unausgesetzt beschäftigte und daß sie es schon bereute, der Einladung Margarethes Folge geleistet zu haben. Zwar hatte sie nicht mit klaren Worten ihre Absicht ausgesprochen, schon sehr bald wieder abzureisen, aber als Frau Lorenz noch einige für ihre bessere Bequemlichkeit bestimmte Gegenstände hatte ins Zimmer schaffen lassen wollen, war sie einem entschiedenen Widerstand Frau Thereses begegnet."

„Es ist die Mühe nicht werth," hatte sie gesagt. „Bei einem so kurzen Aufenthalt behilft man sich recht gut auch ohne das."

Margarethe hatte dazu geschwiegen, um nicht in Gegenwart der Haushälterin irgendwelche neuen peinlichen Auseinandersetzungen heraufzubeschwören, zumal es ihr nicht entging, mit wie gespannter Aufmerksamkeit und mit wie lauernden Blicken Frau Lorenz ihren Verkehr mit der Tante beobachtete. Die hart an Unterwürfigkeit streifende Zuvorkommenheit, die sie in ihrem Benehmen gegen den fremden Gast an den Tag legte, setzte Margarethe immer mehr in Erstaunen. Sie hatte den Charakter und die Gesinnung der Wirthschafterin nachgerade zu gut kennen gelernt, als daß sie nicht hätte argwöhnen können, daß sich dahinter eine feindselige Absicht gegen sie selbst verberge, aber sie vermochte nicht zu errathen, welcher Art dieselbe sei, und sie war schließlich auch nicht in der Gemüthsstimmung, sich lange den Kopf darüber zu zerbrechen.

Sorgen und Zweifel von ganz anderer Art waren es, die ihre Seele bewegten, und die, als sie die schlafende Tante verlassen hatte, den Schlummer noch für eine gute Weile von ihren Lidern scheuchten. Sie hatte sich ihr Schreibgeräth mit heruntergebracht und sich an den Tisch gesetzt, um Brünings Brief noch an diesem Abend zu beantworten, aber noch nie war es ihr so schwer geworden, die rechten Worte zu finden, als in dieser Stunde. Für einen Moment hatte sie ja daran gedacht, ihm brieflich das Geständniß abzulegen, für das es ihr noch immer an Muth gefehlt hatte, wenn sie ihm Auge in Auge gegenüber gestanden, allein sie war nicht einmal dazu gelangt, auch nur die ersten Federzüge zu thun. Es schien ihr undenkbar, daß er ihr verzeihen könnte, wenn sie ihm nicht zugleich alles zu sagen vermochte, was ihre einstige Verirrung wenigstens halbwegs erklärte, und was ihm die Lüge begreiflich machte, mit der sie sich in sein Haus eingeführt hatte.

Dreimal fing sie den Brief an, und dreimal riß sie den zur Hälfte beschriebenen Bogen wieder in Stücke. Denn da war nicht ein Satz, mit dem sie zufrieden gewesen wäre! Die Angst davor, wie er ihren Brief später ansehen würde — später, wenn er alles wußte, gab ihr steife und gezwungene Wendungen ein, in denen nichts von den warmen und zärtlichen Empfindungen ihres Herzens zum Ausdruck kam. Wenn sie wieder überlas, war es ihr, als ob eine Fremde das geschrieben hätte, und sie war zornig auf sich selbst und auf ihre Hilflosigkeit. Endlich gab sie das hoffnungslose Bemühen auf und warf die Feder beiseite.

Ein Blick auf die Uhr sagte ihr, daß es nur noch eine Viertelstunde vor Mitternacht sei, und da sie gewöhnt war, sich schon um zehn Uhr zur Ruhe zu begeben, meldete sich nun auch die so lange durch die Aufregung niedergehaltene Müdigkeit. Sie stand auf und begann sich zu entkleiden. Da schlugen draußen im Hintergarten die Hunde an, lauter und anhaltender, als es sonst ihre Art war, wenn vielleicht irgend ein angeheiterter Nachtschwärmer, der die Platanenallee passirte, sich das wohlfeile Vergnügen machte, sie zu necken.

Margarethe lauschte, und da das Gebell auch nach Verlauf einiger Minuten noch nicht aufgehört hatte, öffnete sie die Thür ihres Zimmers und horchte auf den Gang hinaus. Aber im Innern des Hauses war alles todtenstill. Seine wenigen Bewohner lagen außer ihr sicherlich alle bereits im festesten Schlummer, und in dem Treppenhaus, das vom Licht des nahezu vollen Mondes genugsam erhellt war, um jede Einzelheit deutlich erkennen zu lassen, regte sich nichts.

So tief und so friedlich war die Ruhe, die hier herrschte, daß Margarethe den Schlag ihres eigenen aufgeregten Herzens zu hören glaubte, und da es sie trotz der sommerlichen Jahreszeit in ihrer leichten Nachtkleidung ein wenig fröstelte, kehrte sie, ohne weitere Nachforschungen anzustellen, in ihr Zimmer zurück, zur Vermeidung jeder Störung der in der Nähe Schlummernden die Thür mit äußerster Behutsamkeit hinter sich schließend.

Wenige Minuten später war das Licht in ihrem Schlafgemach ebenfalls erloschen.

— — — — — — — — — —

Gegen Morgen wiederholt durch beängstigende Träume aufgeschreckt, hatte sich Margarethe früher als gewöhnlich erhoben. Sie fühlte sich matt und zerschlagen. Ein dumpfer Schmerz bohrte in ihren Schläfen, und sie war bestürzt über die Blässe des müden, schmalen Gesichts, das ihr aus dem Spiegel entgegenschaute.

Lina war die erste, die ihr draußen begegnete. Sie hatte Margarethe seit gestern offenbar noch mehr in ihr Herz geschlossen, als es schon vorher der Fall gewesen war, denn sie machte der ehrerbietigsten Knicks und lächelte ihr mit schüchterner Vertraulichkeit zu. „Ich werde den Kaffee gleich ins Frühstückszimmer bringen, Fräulein! Die Lorenzen hat ihn im Bette getrunken, weil sie ihre Migräne hat. Sie sagt, es käme von wegen der Hunde, weil sie so viel gebellt hätten diese Nacht."

„So sagen Sie der Frau Lorenzen, Lina, daß sie sich Ruhe gönnen soll. Hat meine Tante schon nach dem Frühstück geklingelt?"

„Nein, Fräulein! Bei der Frau Baumert hat sich bis jetzt nichts gerührt."

„Dann wollen wir sie noch eine Weile ungestört lassen. Wenn Sie oben im ersten Stock etwas zu thun haben, Lina, so gehen Sie, bitte, recht behutsam zu Werke."

„Ganz gewiß, Fräulein Hunold! Aber ich brauche vorläufig gar nicht hinauf. In die Zimmer vom Herrn Konsul darf ich ja überhaupt nicht hinein. Da besorgt die Lorenzen das Staubwischen selbst, weil sie immer Angst hat, ich könnte etwas von den Nippsachen zerschlagen."

„Wenn Sie dann also die Freundlichkeit haben wollen, mir den Kaffee ins Frühstückszimmer zu bringen!"

Mit einer Geschwindigkeit, zu der sie sich schwerlich im Interesse eines anderen Hausbewohners aufgeschwungen hätte, kam Lina dieser Weisung nach. Aber als sie die silberne Tablette vor Margarethe niedersetzte, konnte sie sich nicht enthalten, zu sagen: „Haben Fräulein vielleicht auch Migräne? Fräulein sehen jedenfalls viel elender aus als die Lorenzen — ganz grün, mit Erlaubniß zu sagen."

„Ich danke Ihnen für Ihre Theilnahme, Lina! Ja, ich habe ein wenig Kopfschmerz, aber das hat nichts zu bedeuten. Es wird nach dem Kaffee schon wieder vergehen. — Wissen Sie übrigens, was es mit dem Gebell der Hunde auf sich hatte? Ich habe es ebenfalls gehört."

„Nein, ich weiß nicht, Fräulein! Ich habe kein bißchen davon gemerkt. Wenn man sich jeden Abend in den Schlaf weint, wie ich, dann liegt man nachher wie eine todte Ratte."

Ihr blühendes Aussehen gab Margarethe die beruhigende Gewißheit, daß der große Herzenskummer, der die arme Lina allabendlich unter heißen Thränen entschlummern ließ, ihrer beneidenswerthen Konstitution bis jetzt nichts hatte anhaben können, und so verzichtete sie auf einen erneuten Versuch, die arme Verlassene zu trösten. Fühlte sie sich doch selber heute des Trostes und der Ermuthigung so dringend bedürftig wie kaum je in ihrem Leben. Der wolkenverhangene, regenschwere Himmel, der statt der lichten Bläue der letzten Tage durch die Fenster schaute, war ein getreues Bild ihrer Seelenstimmung. Alle die köstlichen Zukunftsträume, in die sie sich so gern eingewiegt hatte, seitdem das leise Ahnen von Brünings treuer und starker Liebe zur beglückenden Gewißheit geworden war, wurden ihr in der Muthlosigkeit dieses trüben Tages zu thörichten Phantasien, denen die Wirklichkeit nur zu bald mit unbarmherzig zerstörender Faust ein Ende bereiten mußte. So unüberwindlich dünkte sie das Hinderniß, das ihre Vergangenheit und vor allem ihr feiges Verschweigen dieser Vergangenheit zwischen ihr und dem Konsul aufgerichtet hatten, daß sie ganz ernstlich darüber nachzudenken begann, ob es nicht das beste sein würde, Brünings Heimkehr gar nicht erst abzuwarten, sondern sich mit Tante Therese in irgend einen stillen Winkel zu flüchten und in der Pflege der armen Leidenden hinfort Zweck und Inhalt ihres verfehlten Lebens zu erblicken.

Da Frau Lorenz, wie immer, wenn sie ihre Migräne hatte, unter vielem Stöhnen und Aechzen im Bette verblieb, rief die Nothwendigkeit, sich um die häuslichen Angelegenheiten zu kümmern, Margarethe indessen bald aus ihren schwermüthigen Zukunftsträumen in die nüchterne Gegenwart zurück. Sie traf in der Küche die Vorbereitungen für das Mittagessen und für die anderen Bedürfnisse des Tages, und sie war schließlich überrascht, zu sehen, daß darüber beinahe zwei Stunden vergangen waren.

Jetzt beunruhigte es sie ein wenig, daß die Tante noch immer nichts hatte von sich hören lassen, denn Frau Therese gehörte trotz ihres leidenden Zustandes sonst nicht zu den Langschläferinnen. Margarethe entschloß sich also, nach ihr zu sehen, und stieg in den ersten Stock hinauf, der heute wohl noch von niemand betreten worden war.

Zweimal klopfte sie an die Thür des Zimmers, und da ihr von drinnen keine Antwort kam, drückte sie behutsam die Klinke nieder und trat über die Schwelle des unverschlossenen Gemaches.

Die Rouleaus vor den beiden Fenstern waren noch herabgelassen, und da man gestern Abend auf den ausdrücklichen Wunsch der etwas lichtscheuen Frau Therese überdies die Vorhänge ganz dicht hatte zusammenziehen müssen, war das Zimmer in eine Dunkelheit gehüllt, die es Margarethe für den ersten Moment unmöglich machte, irgendwelche Einzelheiten zu unterscheiden. Aber ein eigenthümlicher, fremdartiger Geruch, den sie sonst niemals hier wahrgenommen hatte, legte sich lästig auf ihre Nerven und bereitete ihr eine unbestimmte, aber darum nicht minder fühlbare Empfindung des Mißbehagens.

Von ihrer sicheren Kenntniß der Oertlichkeit geleitet, näherte sie sich mit einigen raschen Schritten dem an der fensterlosen Längswand stehenden Bette. „Guten Morgen, liebe Tante!" sagte sie. „Hast Du —"

Aber sie brachte die begonnene Frage nicht zu Ende, denn ihr sich an die Dunkelheit gewöhnendes Auge, das Frau Thereses Antlitz zu erspähen suchte, hatte eine Wahrnehmung gemacht, die in ihrer Unbegreiflichkeit wohl danach angethan war, sie mit Bestürzung zu erfüllen.

Von der Schlummernden war auf dem Bette überhaupt nichts zu sehen. Die seidene Steppdecke, die den unteren Theil des Lagers verhüllte, hatte sich verschoben und hing zur Hälfte auf den Fußboden herab; da aber, wo Margarethe den Kopf der Tante zu sehen erwartete, lag ein sonderbar zerknülltes und zusammengedrücktes Kissen, dasselbe wohl, das sich die Fröstelnde gestern Abend zur besseren Erwärmung hatte über die Füße breiten lassen.

„Mein Gott, es muß ihr ja beinahe unmöglich sein, unter dieser Federnhülle zu athmen!" war Margarethes erster Gedanke. Und ungestüm, als gelte es, eine dringende Gefahr zu beseitigen, riß sie das Kissen hinweg. Die darunter Liegende regte sich auch jetzt noch nicht, und der Anblick ihres Gesichts blieb Margarete noch immer entzogen. Sie sah nur die Umrisse des Kopfes unter einem weißen Tuche, das das schmale Gesicht fast ganz verhüllte.

„Tante!" schrie sie in hellem Entsetzen. „Barmherziger Gott! — Tante — liebe, liebe Tante — so sprich doch nur ein Wort!"

Am ganzen Leibe zitternd, beugte sie sich nieder. Der süßliche Geruch, der ihr schon bei ihrem Eintritt in das Zimmer aufgefallen war, schlug ihr jetzt in fast betäubender Stärke entgegen. Mit bebenden Fingern suchte sie das fest an die Gesichtsformen angepreßte Tuch zu entfernen, und die eisige Kälte, die von dem berührten Körper in ihre Fingerspitzen überströmte, steigerte ihr Erschrecken bis zu namenlosem Grauen.

Sie sah ein bleiches Gesicht mit halboffenem Munde, ein Gesicht, das auch jetzt noch starr und regungslos blieb.

Da schrie sie abermals gellend auf, und fast schon ohne zu wissen, was sie that, schwankte sie zu dem nächsten der beiden Fenster. Ihre tastenden Hände erfaßten die Zugschnur des Vorhangs. Mit einem verzweifelten Ruck zerrte sie ihn auseinander, und wenn auch das eindringende Tageslicht durch die herabgelassenen Rouleaux noch immer stark abgedämpft war, fiel doch genug davon auf die Unordnung des Bettes und auf das wächserne Gesicht mit den wie in gräßlicher Angst verzerrten Zügen, daß in der grausamen Deutlichkeit der fahlen Helle auch der letzte hoffende Zweifel in Margarethes Seele der fürchterlichen Gewißheit Platz machte, eine Todte vor sich z haben.

Und so grauenhaft war der Anblick dieser Todten, daß nichts in der Welt sie hätte bewegen können, noch einmal an das Bett zu treten. Sie hatte keinen anderen Gedanken, keine andere Empfindung als die, daß sie dem schrecklichen Orte entfliehen, daß sie die Gesichter lebendiger Menschen sehen, die Stimmen lebendiger Menschen hören müsse. Aber die Glieder versagten ihr den Dienst. Es war, als seien ihre Füße an den Boden geschmiedet, als hingen statt der Arme fremde, unerträglich schwere Körper an ihrem Leibe hernieder.

Schreien wollte sie, doch sie brachte nicht einen einzigen Ton über die Lippen. Würgend und erstickend stieg es in ihrem Halse auf, sie hatte ein Gefühl, als müsse im nächsten Augenblick ihre Brust von innen heraus zersprengt werden. Und dann war plötzlich ein dichter Schleier über allem um sie her — ein Schleier, der rasch zu undurchdringlichem Dunkel wurde, zu einem Dunkel, in dem alles verschwand die Leiche, das Zimmer und zuletzt auch die wilde, herzzerschneidende Angst.

9.

Die mit der Reinigung des Stiegenhauses beschäftigte Frau Hacker hielt bestürzt in ihrer Arbeit inne, als der schrille Aufschrei aus dem oberen Stockwerk ihr Ohr erreichte. Sie lauschte, ob er sich vielleicht wiederholen würde, und ein paar Sekunden später war es ihr, als vernähme sie ein Geräusch wie von dem Niederfallen eines schweren Körpers. Nun hegte sie keinen Zweifel mehr, daß da oben irgend etwas nicht in Ordnung sei. Wie sie in allen schwierigen Lagen ihres Lebens gewöhnt war, sich bei der größeren Erfahrung und Einsicht ihres demüthig bewunderten Gatten Rath zu holen, so eilte sie auch jetzt ohne Besinnen in die Pförtnerstube hinunter, wo der schönbärtige Herr Hacker ahnungslos und gemächlich bei der Lektüre der Morgenzeitung saß.

„Du hättest erst zu Frau Lorenz gehen sollen," sagte er, „denn um das, was oben im Hause vorgeht, habe ich mich eigentlich nicht zu kümmern. Was Dich nicht brennt, das blase nicht, heißt es, und wer seine Nase in Dinge steckt, die ihn nichts angehen, muß sich's gefallen lassen, einen Stüber zu bekommen."

Als er indessen hörte, daß Frau Lorenz noch im Bett liege, war er sofort bereit, und das Ehepaar stieg in den ersten Stock hinauf, wo es augenblicklich kein anderes bewohntes Zimmer als das der Frau Baumert gab. Auf Geheiß ihres Mannes, der sich keiner Unziemlichkeit schuldig machen wollte, mußte Frab Hacker an die Thür klopfen. Aber obwohl sie das Pochen öfters wiederholt, erhielt sie doch keine Antwort. Jetzt drückte sie kurz entschlossen die Klinke nieder.

Anton Hacker war sonst kein Mann der bleichen Furcht, aber was er da über die Schulter seiner laut aufkreischenden Frau hinweg erblickte, ließ doch auch ihm einen Schauer des Entsetzens über den Rücken rieseln.

(Fortsetzung folgt.)

Mancher wirft Dir nur darum den Handschuh nicht zu, weil er schmutzige Hände hat.

* * *

Die Anarchisten in Chicago sollen eine Königin haben, die jetzt von der Polizei gesucht wird. Königin der Anarchisten — seltsamer Widerspruch!

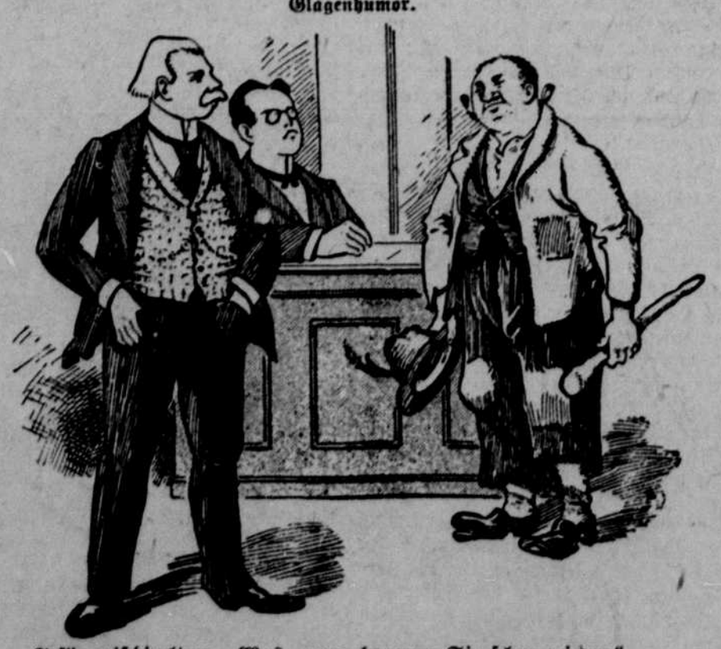
* * *

Die einmal Schiffbruch gelitten, werden oft noch die tüchtigsten Kapitäne.

* * *

Unter Hinzuziehung berühmter Assyriologen wird jetzt in Berlin ein neues Ballett, Sardanapal benannt, einstudiert. Hoffentlich brauchen die darin auftretenden Balleteusen nicht auch erst ausgegraben zu werden.

Glagenhumor.



Gefängnißdirektor: „Was, nun kommen Sie schon wieder."
Einbrecher: „Ja, wissen S', bei mein' harten Beruf sin' alle Vierteljahr gut a paar Wochen Erholung und Ruhe nöthig."